

Schweizerische Statistische Gesellschaft

Protokoll der 45. Jahresversammlung

vom 11./12. Oktober 1925, gemeinsam mit der
Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, im Kantonsratssaal in Zug

Inhalt:

I. Programm	Seite 477	III. Öffentliche Versammlung	Seite 479
II. Delegierte und Teilnehmer	» 478	IV. Mittagessen	» 489

I. Programm

Sonntag, den 11. Oktober 1925

Nachmittags 5½ Uhr präzis:

Vereinssitzung der Mitglieder der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft
im Hotel Ochsen.

1. Bericht des Direktionskomitees.
2. Rechnung für das Jahr 1924.
3. Wahl eines Redaktors infolge Demission des Herrn Professor Dr. Landmann.
4. Wahl des Direktionskomitees.
5. Allfälliges.

Zirka 7 Uhr: Gemeinschaftliches Abendessen im Hotel Ochsen.

Zirka ½9 Uhr: Gesellige Zusammenkunft mit der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft im Theaterkasino.

Montag, den 12. Oktober 1925

Vormittags 8 Uhr im Kantonsratssaal,

gemeinsam mit der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft:

1. Eröffnung und Leitung der Verhandlungen durch den Jahrespräsidenten, Herrn Dr. med. Imbach, Zug.
2. Erledigung einiger Geschäfte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.
3. *Referate* (zirka 9½ Uhr):
 - a) *Direktor Dr. M. Ney*, Interlaken, und *Dr. J. Wyler*, Bern: «Der gesundheitliche Stand unserer Bevölkerung»;
 - b) *Prof. Dr. F. Mangold*, Basel: «Der moralische Stand unserer Bevölkerung»;
 - c) *Prof. Dr. H. Schorer*, Fribourg: «Der ökonomische Stand unserer Bevölkerung».
4. Diskussion.
5. Allfälliges.

1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen beider Gesellschaften im Kasino.

Nachher Ausflug nach Ägeri und Besichtigung der dortigen gemeinnützigen Anstalten.

II. Delegierte und Teilnehmer

a. Delegierte des Bundes:

1. Departement des Innern: Dr. Ganguillet, I. Adjunkt des Direktors des eidgenössischen Gesundheitsamtes.
2. Finanzdepartement: Dr. M. Ney, Direktor des eidgenössischen statistischen Bureaus; Dr. A. Schwarz, Adjunkt des Direktors des eidgenössischen statistischen Bureaus; Dr. J. Wyler, Statistiker des eidgenössischen statistischen Bureaus; Dr. Tanner, Direktor des eidgenössischen Alkoholamtes; Karl Acklin, Chef der eidgenössischen Handelsstatistik; Dr. Schwerzmann, Statistiker der Abteilung für Handelsstatistik; Hans Ruof, stellvertretender Direktor der eidgenössischen Steuerverwaltung.
3. Volkswirtschaftsdepartement: Dr. H. Gordon, Chef des sozialstatistischen Dienstes des eidgenössischen Arbeitsamtes; Dr. Dora Schmidt, vom eidgenössischen Arbeitsamt; Dr. Ed. Niederer, vom Bundesamt für Sozialversicherung.
4. Post- und Eisenbahndepartement: G. Rathgeb, Inspektor für Rechnungswesen und Statistik.
5. Politisches Departement: J. Möhr, Chef des eidgenössischen Auswanderungsamtes.
6. Justiz- und Polizeidepartement: G. Wälchli, Chef der technischen Abteilung des eidgenössischen Versicherungsamtes.
7. Schweizerische Bundesbahnen (Generaldirektion): Dr. O. Lingg, Chef der statistischen Sektion der S. B. B.
8. Schweizerische Nationalbank: H. Schneebeli, Vorsteher des statistischen Bureaus der Schweizerischen Nationalbank.
9. Schweizerische Unfallversicherungsanstalt: Prof. Dr. Bohren.

b. Delegierte der Kantone:

1. Zürich, Direktion des Innern: Fr. Locher, Kantonsstatistiker.
2. Bern: Regierungsrat Dr. H. Tschumi, Direktor des Innern; Dr. C. Mühlemann, Vorsteher des kantonalen statistischen Bureaus; Edw. Elmer, Leiter der kantonalen Steuerstatistik.
3. Luzern: Schultheiss Dr. M. S. Wey.
4. Zug: Regierungsrat Dr. med. A. Herrmann, Baar; Regierungsrat J. Hildebrand, Zug.
5. Fribourg: Direction des finances: R. Bossy, secrétaire du Bureau cantonal de statistique.
6. Solothurn: G. Kaufmann, Statistik des Finanzdepartements.
7. Baselstadt, Departement des Innern: Dr. O. H. Jenny, Vorsteher des statistischen Amtes; Dr. P. Meierhans, dessen Adjunkt.
8. Appenzel A.-Rh.: Frl. B. Brenner, von der Staatskanzlei.
9. Graubünden: Dr. Bezzola, Mitglied des Kleinen Rates.
10. Thurgau: Staatsschreiber Dr. Ed. Altwegg.
11. Genève, Département du Commerce et de l'Industrie: Georges Beurret, Directeur des bureaux de statistique et de recensement.

c. Delegierte der Städte:

1. Gemeinderat Bern: Dr. H. Freudiger, Vorsteher des städtischen statistischen Amtes; Dr. W. Grütter, dessen Adjunkt; Dr. Hauswirth, Stadtarzt.
2. Stadtrat St. Gallen: Dr. R. Keel, Stadtammann-Stellvertreter.
3. Stadtrat Zürich: Dr. A. Senti, Adjunkt des Vorstehers des städtischen statistischen Amtes; Dr. E. Völm, dessen Assistent:
4. Einwohnergemeinde Zug: Stadtpräsident X. Schmid, Rechtsanwalt.

d. Delegierte der Verbände und Vereine:

1. Schweizerischer Gewerbeverband: Regierungsrat Dr. H. Tschumi, Zentralpräsident, Bern.
2. Union Helvetia: R. Baumann, Generalsekretär, Luzern.

An Gästen und an privaten Angemeldeten seien ferner genannt:

Prof. Dr. H. Losch, Stuttgart, korrespondierendes Mitglied; Prof. Dr. W. E. Rappard, Genf, Prof. F. Mangold, Basel, Prof. Dr. H. Schorer, Freiburg (alle drei vom Direktionskomitee der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft); Prof. Dr. H. Töndury, Genf; Prof. Dr. Böhler, Zürich; Prof. Dr. E. Grossmann, Zürich; Prof. Dr. M. Saitzew, Zürich; Dir. Dr. G. Schärtlin, Zürich; Dr. rer. pol. Aug. Lusser, Zug; Pfarrer Rudolf, Zürich; Frl. Dr. S. Schneider, Bern; Dr. E. Weibel, Zürich; Frl. Dr. Marg. Gagg, Kreuzlingen.

Entschuldigungen lagen vor von den Herren: Bundesrat Schulthess, Prof. Dr. Milliet, C. Brüscheiler, Prof. Dr. L. von Bortkiewicz, Berlin, Dr. ing. h. c. Carl von Rasp, München, Nationalrat Dr. Obrecht, Sekretär der Finanzdirektorenkonferenz, Dr. G. von Schulthess, Sekretär des Schweizerischen Städteverbandes.

III. Öffentliche Versammlung, 12. Oktober

Nach 8 Uhr begrüsst Dr. med. F. Imbach, der Tagespräsident, die Mitglieder der Schweizerischen Gemeinnützigen und der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft, die insgesamt mit den Gästen aus Zug und Umgebung den Kantonsratsaal füllten. Er dankt im voraus den Referenten, den Delegierten der Behörden und den Herren von der Presse, von deren Mithilfe das Gelingen aller Arbeit für die Gemeinnützigkeit in hohem Grade abhängig sei. Seine sehr interessanten weitern Ausführungen über die Tätigkeit der Zuger Gemeinnützigen Gesellschaft, über die grossartigen Stiftungen der Frau Adelheid Page («Sanatorium Adelheid», Heimstätte für tuberkulöse Kinder und Erwachsene, und «Heimeli», Heilstätte für erholungsbedürftige und tuberkulös gefährdete Kinder, beide ob Ägeri) sind in der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 1925, Heft 10, wiedergegeben.

Nach der Erledigung der Geschäfte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft erteilte Präsident Dr. Imbach das Wort den vier Referenten:

1. Direktor Dr. Ney: *Der gesundheitliche Stand der schweizerischen Bevölkerung* (vgl. S. 435 dieses Heftes).

2. Dr. *Julius Wyler*: *Der gesundheitliche Stand der schweizerischen Bevölkerung* (vgl. S. 439 dieses Heftes).
3. Prof. Dr. *F. Mangold*: *Der moralische Stand der schweizerischen Bevölkerung* (vgl. S. 399 dieses Heftes).
4. Prof. Dr. *H. Schorer*: *Der sozialwirtschaftliche Stand der schweizerischen Bevölkerung* (vgl. S. 421 dieses Heftes).

Nach einer kurzen Pause wurde die *Diskussion* eröffnet.

Dr. *Niederer*: Es mag auffallen, dass in den dargebotenen Referaten der gesundheitliche Stand unserer Bevölkerung nur auf Grund der Morbiditätsstatistik beurteilt wird, nicht aber auf Grund der Statistiken von Krankenkassen, trotzdem das Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung vom Jahre 1911, soweit es die Krankenversicherung betrifft, seit 1914 seinen wohltätigen Einfluss ausübt. Verschiedene Gründe sind dafür massgebend. Eine Krankheitsstatistik setzt die Angabe der Krankheit seitens des behandelnden Arztes voraus. Den Krankenkassen werden hin und wieder diese Angaben verweigert, indem sich der Arzt auf die ihm gebotene Schweigepflicht beruft oder im Interesse des Patienten die Krankheit nicht richtig bezeichnet, wie dies z. B. bei Geschlechtskrankheiten der Fall ist. Wertvolles Material könnten die grossen Krankenpflegekassen, wie z. B. die Öffentliche Krankenkasse Basel, mit rund 70,000 Mitgliedern, die allgemeine Krankenpflege Basel und die Krankenpflege Zürich liefern. Eine gute Krankheitsstatistik dürfte in den nächsten Jahren vom verwaltungsärztlichen Dienst des Bundes erwartet werden. Dieser Amtsstelle muss seit Beginn dieses Jahres bei jeder Erkrankung eines Beamten der Schweizerischen Bundesbahnen, der eidgenössischen Post- und Telegraphendirektion sowie der Zentralverwaltung des Bundes die Diagnose des behandelnden Arztes zugestellt werden.

Neben der Krankheitsstatistik muss als Kriterium für den gesundheitlichen Stand unserer Bevölkerung die Morbiditätsstatistik herangezogen werden. Der Mehrarbeit wegen, welche die Aufstellung einer nach dem Alter der Mitglieder gegliederten Statistik über die Krankentage verursacht, war bisher nur ein geringer Bruchteil der «anerkannten» Krankenkassen, mit ihren rund 1.110.000 Mitgliedern, zu gewinnen. Weil viel ungleichartiges und deswegen unbrauchbares Material geliefert worden ist, wurde auf dessen Einlieferung überhaupt verzichtet. Zurzeit ist man für die Beurteilung der Morbiditätsverhältnisse auf private Arbeiten angewiesen. Heute noch wird häufig die Morbiditätstafel von Prof. Dr. Moser angewandt, die er auf Grund von Material der Krankenkasse für den Kanton Bern aus den Jahren 1884 bis 1893 aufgestellt hat. Diese Tafel weist für die durchschnittliche Krankheit niedrigere Werte auf als jene, welche Dr. J. Riethmann aus den Erfahrungen der schweizerischen Krankenkasse Helvetia in den Jahren 1915 bis 1917 abgeleitet hat.

Einen wesentlichen Einfluss auf die Erkrankungshäufigkeit üben die wirtschaftlichen Verhältnisse aus. Sie ist in Zeiten wirtschaftlicher Krisen höher als sonst. Bei Krankenkassen, die gleichzeitig Krankenpflege und Krankengeld gewähren, zeigen sich Unterschiede zwischen Kassen, welche die Krankenpflege-

leistungen in vollem Umfange versichern und solchen, die nur $\frac{3}{4}$ der Kosten übernehmen.

Das Bundesamt für Sozialversicherung erachtet es als seine Pflicht, die anerkannten Krankenkassen zu veranlassen, das Material für eine Morbiditätsstatistik einzuliefern. Es hofft zu diesem Ziele zu gelangen, nachdem es in sein Budget für das Jahr 1926 einen Kredit von Fr. 9000 einsetzen liess, der dazu bestimmt ist, den Kassen einen Teil der ihnen entstehenden vermehrten Verwaltungskosten zu vergüten. Man denkt daran, sich auf grössere, gut organisierte Kassen zu beschränken und diese einzuladen, auf Individualkarten für jedes Mitglied Angaben über die Zahl der Krankentage, das Geburtsjahr, den Beruf sowie das Geschlecht der Mitglieder zu machen. Es darf wohl angenommen werden, dass auf diese Weise das Bundesamt Angaben über rund $\frac{1}{3}$ sämtlicher versicherter Mitglieder erhält.

Direktor *Schiller* (Asyl Wil, St. Gallen): Die Statistik ist eine genaue, feine und dankbare Wissenschaft, und ich möchte mir ihre Dankbarkeit erwerben, indem ich ihr auch einige Zahlen zur Verfügung stelle aus dem kantonalen Asyl Wil über den Gesundheitszustand unseres Volkes, speziell mit Bezug auf den Alkoholkonsum. Dass das sogenannte Duldungsquantum mehrfach überschritten ist, haben wir gehört. Was das für Folgen hat, kann ich Ihnen an den Aufnahmen unseres kantonalen Asyls zeigen. In den Jahren 1909—1913 wurden 20 % der Männer wegen Alkoholismus aufgenommen, in den Jahren 1914—1918, also während des Krieges, 17 % und in den Jahren 1919—1923, also nach dem Krieg, 25 %; im Jahre 1923 waren es sogar 34%. Ich kann auch noch einige Fälle präzisieren: Während des Heuet haben wir drei Landwirte wegen Delirium tremens, Säuferwahnsinn, aufgenommen, von denen der eine täglich einen Liter Schnaps trank, der zweite während des Heuet 72 Liter, indem er die Kellertüre aufsprengte, wenn ihm die Frau den Schnaps einschloss. Wieviel der dritte trank, weiss man nicht genau, aber das weiss ich, dass alle drei an ihrem Säuferwahnsinn starben. Auch eine Frau aus besserem Stande haben wir noch wegen des gleichen Leidens aufgenommen. Sie hat keinen gemeinen Schnaps getrunken, wohl aber sogenannte Edelschnäpse. Wir leiden also wieder an einer Schnapspest wie vor der Einführung des Alkoholmonopols. Und wie es damals gemeinnützige Männer gab, die das Volk davon zu befreien strebten und das Alkoholmonopol mit seinem guten Erfolge zustande brachten, so wird auch unsere Gesellschaft in dem bevorstehenden Kampfe gegen die Schnapspest mit allen Kräften mithelfen, um ihren Zweck zu erfüllen und ihrem Namen Ehre zu machen.

Pfarrer *F. Rudolf* wirft die Frage auf, was die von verschiedenen Vertretern glänzend vorgeführte *wissenschaftliche Statistik* zu leisten vermag. Kann man ihre Bedeutung nicht auch überschätzen? Sie ist da anwendbar, aber auch nur da, wo sich eindeutige objektive Feststellungen machen lassen. Es gibt aber weite und sehr wichtige Gebiete, wo ein subjektives Element gar nicht ausgeschaltet werden kann, wo Feststellungen aber doch wertvoll und notwendig sind. Darum geht das Urteil von Dr. Vogt, dass unsere eidgenössische Mortalitätsstatistik über «Alkoholismus bei Todesfällen» «jeglicher Beweiskraft» entbehre, über das Erlaubte weit hinaus. Jene Statistik enthält nicht so eindeutige Angaben, wie die

Feststellung, wieviele Menschen zwischen 20—29 Jahren starben, aber sie stellt fest, wieviele der in der Schweiz gestorbenen Männer *nach dem Urteil unserer Ärzte* (von denen zirka 2 % Abstinente sind) beim Sterben alkoholgeschädigt waren. Prof. Milliet hat an der letztjährigen Tagung die Bedeutung einer *Schätzung*, sofern sie von Sachkundigen und Nichtvoreingenommenen gemacht worden ist, ausdrücklich anerkannt. Darum haben auch solche einzelne Beobachtungen, wie sie Dr. Schiller brachte, ihren hohen Wert. Wenn man warten müsste, bis die Statistik völlig einwandfreies Material bereitstellt! Milliet, ein Altmeister gewissenhafter Statistik, zitierte selbst das Wort: *cave a nimio scientiarum desiderio*.

Nietzsche hat in dem prächtigen Aufsatz über die Bedeutung der Historie für das Leben seinem tiefen Misstrauen Ausdruck gegeben gegenüber dem historischen Betrieb. Je minutiöser Geschichtsforschung betrieben wird, desto mehr schwächt sie die schöpferische, gestaltende Kraft des Tatmenschen. Es ist ein Unterschied zwischen Geschichteschreiben und Geschichtemachen. Statistik aber ist die minutiöseste Geschichtsschreibung, die es gibt.

Es war darum sicher gut, dass die Gemeinnützige Gesellschaft und die Statistische Gesellschaft vor Jahren schon getrennte Wege einschlugen. Die letztere beschreibt, was *ist*, die erstere will Impulse geben, dass Grösseres wird. Sie darf es auch ohne Statistik. Die vielen Bewegungen, die das Leben reiner und froher gestaltet haben, sind nicht von der Statistik ausgegangen, sondern umgekehrt: nachdem einzelne warmherzige Männer auf Grund von einzelnen Beobachtungen etwas Wichtiges gemerkt und daraufhin etwas getan haben, hat man dann als Hilfe auch die Statistik herbeigezogen. (Tuberkulosebekämpfung usw.) Redner bedauert darum, dass auf dem Sekretariat der Gemeinnützigen Gesellschaft etwas zuviel Statistik getrieben wird. Die Aufgabe wäre, neue Impulse zu geben. Es gibt auch in unserem Land noch Aufgaben genug. Dem bernischen Stadtschularzt Dr. Lauener sagte Sir George Newman in London: «Wir haben mit unserer Fürsorgearbeit noch nicht viel erreicht, aber so weit sind wir, dass wir jedes Jahr 1—2 Anstalten schliessen können.» In der Schweiz bauen wir immer neue Anstalten. Würden wir nicht richtiger unsere Anstrengungen verdoppeln, dass wir weniger Leute versorgen müssen?

Prof. *F. Mangold*, Basel, hält dafür, Pfarrer Rudolf habe mit Recht darauf hingewiesen, dass die Statistiker nicht Impulse zu praktischer Tätigkeit geben. Deren Aufgabe ist die Feststellung des Tatsächlichen. Die praktische Verwertung der Ergebnisse in der Öffentlichkeit ist nicht Sache des Statistikers oder, wenn er sich an sie heranmacht, tut er es als Mensch, nicht als Wissenschaftler. So möge es hier gehalten werden: Wir Statistiker stellen das Konkrete fest, und die Mitglieder der Gemeinnützigen Gesellschaft, zu denen ja auch Statistiker zählen, betreiben die nötigen Aktionen.

Diese doppelte Tätigkeit des Forschens und der praktischen Aktion mag vielleicht auch in der Art der Verwendung der Zahlen zum Ausdruck kommen. Es gibt bekanntlich absolute und relative Zahlen, die einen dürfen aber über den andern nicht vergessen werden. In praxi ist es nun oft so, dass man sich allein der absoluten Zahlen bedient; denn sie geben die Kraft, auf die Öffentlichkeit ein-

zuwirken. So arbeiten Sie in der Gemeinnützigen Gesellschaft vielleicht vorzugsweise mit solchen absoluten Zahlen, während der Statistiker überlegt, vergleicht, sich bedeutet und infolgedessen auch relative Zahlen in seine Betrachtung einsetzt. So habe ich mich auch gefragt: Wie gross ist denn die Anstalt, die Herr Direktor Schiller hier vertritt? Welchen Teil der Insassen machen die drei erwähnten Trinker aus?

Herr Pfarrer Rudolf hat Nietzsche zitiert; ich möchte dasselbe tun. Nietzsche überantwortet die Masse, die Viel-zu-vielen, «dem Teufel und der Statistik». Sie werden gewiss mit mir einig gehen, wenn ich sage, dass sie bei uns, den Statistikern — wenn wir auch keine Impulse geben — immer noch besser aufgehoben sind, als beim Teufel.

Was ich heute hier erreichen wollte, war: Sie auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die sich einer zuverlässigen zahlenmässigen Erfassung der unmoralischen Handlungen entgegenstellen, Sie mit andern Worten vor raschen, unbelegten allgemeinen Urteilen, die sich etwa auf Einzelfälle stützen, zu warnen.

Prof. Dr. E. Grossmann, Zürich: Herr Kollege Schorer hat uns in seinem Votum nicht sowohl eine Darlegung der «ökonomischen Lage der Schweiz» als vielmehr eine Stellungnahme zu dem aktuellsten Problem der Wirtschaftspolitik, zum Zollproblem, geboten. Es kann angesichts der stark vorgerückten Zeit keine Rede davon sein, dieses Problem in der Diskussion erschöpfend zu behandeln; der Zweck meiner nachfolgenden Bemerkungen ist vielmehr nur der, zu verhüten, dass aus dem etwaigen Mangel an Widerspruch nachher die Schlussfolgerung gezogen wird, die schweizerische gemeinnützige und die schweizerische statistische Gesellschaft hätten stillschweigend der vom Herrn Referenten vertretenen Wirtschaftsauffassung zugestimmt.

Der Herr Referent hat mit Recht einer Orientierung der Wirtschaftspolitik an den Bedürfnissen des *Konsums* gerufen. Gerade damit hat er aber meines Erachtens dem entscheidenden Gedanken der Freihandelslehre zugestimmt, der bekanntlich dahin geht, dass, wenn jedes Land nur das produziert, auf was es sein Klima, seine Rohstoffvorräte, seine geographische Lage, die geistigen und körperlichen Eigenschaften seiner Bevölkerung hinweisen, am meisten Gewähr dafür geboten ist, dass alle Völker ihren Konsumbedarf am besten und billigsten decken können. Dass die so herbeigeführte weltwirtschaftliche Arbeitsteilung auch ihre Nachteile (Abhängigkeit von der Konjunkturlage im Ausland) hat, kann gewiss nicht bestritten werden, ebensowenig aber auch die Tatsache, dass in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege nur noch die auf die Selbstversorgung mit Lebensmitteln eingestellten Länder (Russland!), nicht aber die industriell hochentwickelten und über ein dichtes Eisenbahnnetz verfügenden Industrievölker von Hungersnöten heimgesucht worden sind. Die vom Referenten als besonders nachteilig bezeichnete Einstellung der schweizerischen Exportindustrie auf hochwertige Luxusprodukte ist gewiss geeignet, die Abhängigkeit von den Schwankungen des Weltmarktes noch zu erhöhen, aber die grosse Frage ist, ob wir, bei unserem völligen Mangel an Rohstoffen, nicht geradezu gezwungen sind, Dinge zu produzieren, bei welchem vor allem Rohstoffe zur Verwendung gelangen, deren

hoher Wert die zweimaligen Transportkosten erträgt. Die Produktionsrichtung der schweizerischen Industrie ist eben kein Zufall, sondern ergibt sich mit Naturnotwendigkeit aus der Lage der schweizerischen Volkswirtschaft. Es geht wohl auch nicht an, die Bedeutung des weltwirtschaftlichen Verkehrs für die Schweiz damit verkleinern zu wollen, dass man sagt, dass der Export an Seidenwaren, Stickereien, Uhren und Bijouteriewaren im Jahre 1923 nur 43% des Gesamtexportwertes betragen habe. Denn diese Ziffer schafft die Tatsache nicht aus der Welt, dass die übrigen 57 % des Exportwertes eben doch auch aufgebracht werden *müssen*, um den nötigen Import zu bezahlen, sei es von anderen, vom Referenten nicht erwähnten Industrien, sei es von der Landwirtschaft. Die Unterschätzung des landwirtschaftlichen Exportinteresses für die gesamte Lage der Landwirtschaft — man denke an die regulierende Wirkung des Exportkäses auf den Milchpreis — ist überhaupt einer der Hauptfehler, die von schutzzöllnerischer Seite gemacht werden. Ebensowenig darf übersehen werden, dass es eine ganze Reihe von Gewerbezweigen gibt, z. B. Metzgerei, Bäckerei, Baugewerbe, deren Lage ebensowohl von der der Exportindustrie wie von der der sogenannten Inlandsindustrien abhängt.

Dass seit 1921 allerlei Hilfsaktionen für notleidende Zweige des Exportes notwendig geworden sind, ist zum grössten Teile darauf zurückzuführen, dass man es verpasst hat, rechtzeitig und gründlich an eine Deflation der Lebens- und Produktionskosten heranzugehen. Diese Unterstützungsaktionen dürfen also nicht der weltwirtschaftlichen Verflechtung der Schweiz angekreidet werden, sondern sie müssen als unvermeidliche Folge gerade der Wirtschaftspolitik bezeichnet werden, die der Referent vertritt. Die Exportindustrie hätte eine ihren Interessen konformere allgemeine Wirtschaftspolitik diesen staatlichen Almosen sicherlich vorgezogen.

Ich möchte mit dem Hinweis schliessen, dass gegenüber den im Referate bezeichneten Gefahren der fortschreitenden internationalen Arbeitsteilung, die auch der Sprechende nicht unterschätzen möchte, die gewaltigen politischen Gefahren einer Fortsetzung der gegenwärtigen hochschutzzöllnerischen Politik Europas nicht übersehen werden dürfen. Mit vollem Rechte hat der französische Völkerbundsdelegierte Loucheur vor kurzem in Genf betont, dass ohne ökonomischen Frieden alle Bestrebungen des Völkerbundes zur Herbeiführung des politischen Friedens aussichtslos sind.

Rud. Baumann, Präsident der Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände: Ich hätte vom Standpunkt der schweizerischen Angestelltenschaft verschiedene Bemerkungen und Einwendungen insbesondere bezüglich der Thesen 4, 5 und 6, anzubringen. Leider reicht die zu weit vorgeschrittene Zeit nicht mehr dazu aus. Vielleicht bietet sich die Möglichkeit, diese Bemerkungen in der Zeitschrift für Statistik und Volkswirtschaft wiederzugeben.

Prof. Dr. *W. E. Rappard*, Genf: Les paroles que vient de prononcer mon collègue, M. Grossmann, rendent si parfaitement ma pensée que je puis me dispenser des développements que m'aurait sans cela suggérés la communication de M. le Professeur Schorer.

Notre réunion commune avec la Société Suisse d'Utilité Publique est pour nous tous une source de vive satisfaction personnelle, mais je dois ajouter que, comme M. le Pasteur Rudolf, je ne serais pas sans voir certains dangers à ce que nous suivions chaque année le précédent de celle-ci. Si, en effet, comme l'a indiqué M. Rudolf, l'étude minutieuse et qui peut paraître à d'aucuns pédante, des problèmes d'intérêt général peut avoir aux yeux des membres de la Société d'Utilité Publique l'inconvénient de tendre à modérer peut-être l'ardeur de leur zèle réformateur, n'y a-t-il pas, d'autre part, un certain danger à ce que, désirant intéresser à nos préoccupations scientifiques un public plus étendu que le groupe de spécialistes qui composent le noyau de la Société Suisse de Statistique, nous ne soyons portés à laisser fléchir en leur faveur la rigueur de notre objectivité scientifique?

L'exposé de notre collègue Schorer m'inspire cette appréhension, car il me semble que la crainte d'effaroucher cette assemblée par la présentation de statistiques trop nombreuses et trop précises, et le désir peut-être de lui montrer combien sont attachants les problèmes économiques, l'ont induit à nous faire un exposé de philosophie sociale subjectif plutôt qu'une étude sèche de statistique comme le libellé de son sujet nous l'eût fait prévoir.

Sans pouvoir entrer ici dans le détail de son exposé, et ne fût-ce que pour ne pas laisser croire que ses vues et ses conclusions étaient naturellement celles de tous ses collègues, je voudrais me permettre la brève constatation suivante:

Dans la recrudescence de nationalisme qui caractérise notre malheureuse époque, on tend un peu partout dans les milieux politiques à insister sur l'importance pratique que présente pour la prospérité des peuples leur marché intérieur. De là, on est tout naturellement conduit à préconiser une politique douanière qui tendrait à sacrifier les intérêts de l'exportation à ceux de la production pour le marché national. Or, si cette tendance protectionniste, à laquelle l'exposé de M. Schorer montre qu'il n'est pas étranger, peut à la rigueur se comprendre pour un très grand pays comme les Etats-Unis, dont la puissance économique et politique en fait un monde qui pourrait en cas de nécessité se suffire à lui-même, elle me paraît essentiellement néfaste pour les petits pays et notamment pour le nôtre. Privé de presque toutes les matières premières nécessaires non seulement à nos industries d'exportation, mais même aux besoins de notre consommation intérieure, notre pays est incapable, même à l'abri des murailles protectionnistes que l'on voudrait élever toujours plus haut, de produire plus d'un quart du pain nécessaire à notre population; il est donc évident que nous devons toujours vivre de produits importés. Or, pour pouvoir importer le charbon, le fer, le coton, la soie, le blé, etc., qui nous manquent, nous sommes bien obligés d'exporter pour nous créer des crédits au dehors.

De plus, nos industries d'exportation sont presque fatalement condamnées à être des industries de luxe, car seules les marchandises relativement précieuses par rapport à leur poids ou à leur volume peuvent surmonter les obstacles que leur opposent, outre le protectionnisme du reste du monde, les frais de transport qui en rehaussent le prix. Privée de tout accès à la mer, la Suisse, obligée d'importer les matières premières et d'exporter les produits industriels, aura toujours, en effet, à lutter contre la difficulté inévitable de très hauts frais de transport.

Puisque nous devons vivre d'exportation, et d'exportation coûteuse, une politique qui tendrait à renchérir excessivement le coût de la vie dans l'intérêt des agriculteurs, des artisans et de la petite industrie nationaux, me paraîtrait contraire aux conditions d'existence même de notre pays au 20^e siècle.

Tout en ayant écouté avec un vif intérêt l'exposé si animé de mon collègue M. Schorer, j'ai cru devoir faire cette déclaration générale pour montrer que ses vues et les conclusions pratiques qui paraissent se dégager de son exposé, sans qu'elles aient été du reste expressément formulées, ne sont pas nécessairement celles de l'économie politique, ni même de tous les économistes présents à cette assemblée.

Dr. *Tanner*, Direktor der eidgenössischen Alkoholverwaltung: Die Ausführungen von Herrn Prof. Dr. Schorer bilden eine interessante Ergänzung zu den Darlegungen, welche Prof. Dr. Laur über die Stellung des volkswirtschaftlichen Einkommens an der letztjährigen Tagung der Statistischen Gesellschaft in Baden gegeben hat. In diesem Zusammenhange sind sie sehr beachtenswert, und es stellen meines Erachtens die Bemerkungen der Herren Vorredner kaum eine Widerlegung der aufgestellten Thesen dar. Betrachtungen über Freihandel und Weltwirtschaft sind ja recht interessant, nur führen sie bei der heutigen Wirtschaftsgesetzgebung der Grossmächte für unser Land zu keinem praktischen Ziele. Die Kritik an unserer Zollpolitik vergisst, dass unser Land unter dieser Zollgesetzgebung und den damit in Verbindung stehenden günstigen Handelsverträgen eine grosse wirtschaftliche Blüte erreicht hat.

Nach Kenntnisnahme des Titels des Referates von Herrn Prof. Schorer, «Der sozialwirtschaftliche Stand der schweizerischen Bevölkerung», habe ich erwartet, dass er auf ein Gebiet besonderen Nachdruck legen würde: Die Bedeutung der Alkoholgesetzgebung für den sozialwirtschaftlichen Stand eines Volkes.

Man mag sich zu der einschränkenden Alkoholgesetzgebung in den nordischen Staaten von Europa oder in den Vereinigten Staaten von Amerika stellen wie man will. Jedermann muss aber zugeben, dass diese Gesetzgebung den sozialwirtschaftlichen Stand dieser Völker gehoben hat. So will es mir namentlich auch im Anschluss an die Darlegungen von Herrn Pfarrer Rudolf scheinen, dass heute der Zeitpunkt gekommen ist, da die Gemeinnützige Gesellschaft zur Frage der Revision der Alkoholgesetzgebung Stellung beziehen soll. Im Jahre 1923 ist die Stosskraft der Gemeinnützigen Gesellschaft im Kampfe der Revision der Alkoholgesetzgebung vermisst worden. Man hatte den Eindruck, dass die Gemeinnützige Gesellschaft sich damals überraschen liess. Dabei gebe ich ohne weiteres zu, dass einzelne prominente Mitglieder, insbesondere auch vom Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft, persönlich Grosses bei der Kampagne des Jahres 1923 geleistet haben.

Um nun zu ermöglichen, dass die Gemeinnützige Gesellschaft in der nächsten Abstimmungskampagne rechtzeitig ihre Stellung beziehen kann, möchte ich mir erlauben, Ihnen folgenden Antrag zur Annahme zu unterbreiten:

«Der Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft wird beauftragt, zu prüfen, wie die Gemeinnützige Gesellschaft die Revision der Alkoholgesetzgebung fördern kann.»

Prof. Dr. *Schorer*, zum Schlusswort: Der Mahnung des Herrn Präsidenten zur Kürze soll durch äusserste Beschränkung Folge geleistet werden. Herr Direktor Dr. Tanners Anfrage beantworte ich mit dem im Manuskript der Leitsätze bereits enthaltenen, später der Kürzung halber wieder gestrichenen Satze: Die wirtschaftlichen Verluste infolge Verausgabung an Gesundheit, im besonderen an Nervenkraft und damit Schädigung der viel zu viel unterschätzten Arbeitsintensität, die sozialen Störungen bis zu denen krimineller Natur, sind selbst nur in Geld gewertet kaum geringer als die direkt sichtlichen Geldausgaben für übertriebenen Alkohol-, und Tabakgenuss wie anderweitige sogenannte Genuss- und Reizmittel.

Auf den Vorwurf von Herrn Prof. Dr. Grossmann, dem darin auch Herr Prof. Dr. Rappard beitrug, ich hätte Werturteile gefällt und handelspolitische Richtlinien aufgestellt, erwidere ich: die handelspolitischen Auswirkungen meiner Leitsätze habe ich in keiner Weise ins Auge gefasst. Die Wissenschaft ist für mich kein mechanischer Konstatierapparat, keine blosse Registriermaschine. Die Wissenschaft fällt übrigens fortgesetzt Werturteile, selbst jene ihrer Vertreter, die in gelehrtem Wortstreit der Wissenschaft das Recht auf Werturteile absprechen. Durch die Einkleidung, besser gesagt, Verkleidung in die Ist-Form (das und das ist wichtig, das und das ist richtig — statt: ich halte das für wichtig, ich finde das für richtig) wird aus einer schärfer gesehen, nur subjektiven Wertung oder Feststellung kein absolut geltender Tatsachenbestand geschaffen. Selbst der einfache Fragebogen einer statistischen Erhebung bildet den Niederschlag einer Summe von Werturteilen. Es sei nur erinnert an den Streit um allgemeine Aufnahme der Frage über Trennung von Arbeitsort und Wohnort in die Volkszählungskarte, an die Forderungen begeistert in der Blindenfürsorge tätiger Männer; diese hier wie dort interessierten Industrieortevertreter erklärten für hochwichtig, was die mit Aufstellung des Frageformulars Betrauten lange, teils auch heute noch, für nicht bedeutsam genug erachten, um ihm Zulass ins Frageformular zu gewähren. Statistische Aufnahmen wenden sich an komplexe Gebilde, von denen sämtliche Merkmale aufzunehmen als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint; notgezwungen muss eine Auswahl der zu erhebenden Merkmale stattfinden; das letzte Wort daher spricht jedesmal ein Werturteil: das ist wichtig, jenes ist von geringerer Bedeutung usw. Sogar bis in die statistische Aufarbeitung wie Publikation der Ergebnisse hinein treibt das Werturteil sein Wesen: Die Publikation des Eidgenössischen Statistischen Bureaus über die Berufsstatistik gibt jeweils neben der Totalzahl an, wieviele davon weiblichen Geschlechtes, wieviele darunter Ausländer sind. Wenn es meinem Kopfe nach ginge, würden die männlichen Erwerbstätigen und die Schweizer, welche jetzt, wenn man sie wissen will, erst durch eine Subtraktion errechnet werden müssen, direkt angegeben. Dahinter steckt ein Werturteil: In Interlaken hält man es für wichtiger, die Ausnahmen sofort benutzbar bereitzustellen; ich halte die männliche Arbeitskraft für den Hauptträger der Erwerbstätigkeit, stelle bei meinen Arbeiten die schweizerische Bevölkerung in den Vordergrund und komme so zu einem anderen Gewichtigkeitsurteil.

Herr Prof. Dr. Grossmann vermisste in meinem Referat eine Darstellung der Vermögensumschichtung. Hätte ich diesem Wunsche Rechnung getragen, so hätte ich zu der Zeit, wo der Votant ihn aussprach, immer noch — und zwar in

negativem Sinne — reden müssen über die täuschende Irreführung durch die Steuer- und Sparkassen-, auch Hypothekenstatistik in dieser Frage (veränderte Kaufkraft, rasch sich folgende Steuergesetzneuerungen, schärfere Steuergesetzhandhabung, verschiedene Sparformen infolge Anlage in Geld oder Maschinen, Produktionseinrichtungen direkt im eigenen Betrieb, bücherliche Verschuldung — um nur einige Hauptmomente anzudeuten).

Bei der heutigen Lage und noch für lange hinaus vermag ich nur geringen Glauben an eine «möglichste Ausbildung der Weltwirtschaft» aufzubringen. Wir hatten auch vor dem Kriege nicht viel mehr als eine etwas mehr oder etwas minder behemmte internationale Wirtschaft. Der national gebundene Charakter ist viel zu stark ausgeprägt als dass von Weltwirtschaft gesprochen werden könnte. Eine solche würde ich auch dann noch nicht geschaffen sehen, wenn alle Zollschranken fielen; das staatlich-national so differenzierte Recht, Sitten und Lebensgewohnheiten — Gesetzgebung, Rechtsprechung, öffentliche Verwaltung, Handels- und Geschäftsusancen, Soziallasten in jeglicher Form — sie alle greifen in national eigenartiger Gestaltung tief ins Wirtschaftsleben ein und beeinflussen Produktion und Austausch obenhin ebenso stark wie staatlich verschiedene Handels- und Zollpolitik.

Auch ich bin für «billigste Versorgung mit Konsumgütern», aber nicht um jeden Preis — nicht um den Preis von sogenannten Hungerlöhnen, von Gesundheitsschädigung, nicht um den Preis von sozialer Ruhestörung durch Arbeitslosigkeit, Berufswechsel usw.

Der Kernpunkt unserer widerstreitenden Meinungen ruht im verschiedenen Standpunkt. Solange wir uns darüber nicht verständigen, reden wir aneinander vorbei. Ich presse meine sozialwirtschaftliche Betrachtungsweise klipp und knapp in die Sätze: Was ist letztlich, unter Beiseitelassung feiner abtönender Beschränkungen wie Erweiterungen gesagt, alles Wirtschaften? Doch wohl nichts anderes als materielle Mittelbeschaffung zur menschlichen Bedürfnisbefriedigung. Die wirtschaftliche Produktion (im weitesten Sinne, einschliesslich Bereitstellung durch Handel und Verkehr) ist das Mittel; Zweck aber ist der Konsum. Der Zweck steht höher als das Mittel. Ich habe den Zweckstandpunkt bezogen. Die Hauptorientierung aber muss gewonnen werden von der sozialen Gemeinschaft aus, von welcher Produktion und Konsumtion nur eine, wenn auch gar wichtige, aber immerhin nur eine Äusserungsseite bilden. Und nun frage ich: Wenn einer von jenem Standpunkte aus die Produktionswirtschaft betrachtet und auf die eben gekennzeichnete Hauptorientierungstafel visiert, ob er dann nicht zu meinen Betrachtungsergebnissen kommt, auch ohne im mindesten «die wissenschaftliche Objektivität abzuschwächen» und auch ohne handelspolitisches Leitseil?

Ich habe in den letzten vierzehn Tagen die Gegend um Lugano nach allen Richtungen durchstreift. Da fiel mir das unglaublich verschiedenartige Bild auf, in welchem der Monte Salvatore dem Beschauer erscheint, je nach der Richtung, von welcher aus einer ihn erblickt: Von Lugano aus in der bestbekanntesten, vielgenannten Zuckerhutform; von Pazzalino am niederen Westhang des Monte Brè aus senkrecht in schroff kahlem Dolomitgebilde, auf der Linken zum See

abfallend; vom Lago di Muzzano aus bis hoch hinauf bewaldet, in sanft ansteigender, breiter Behaglichkeit sich dehnend in einem spitzen Winkel von wohl 130 Grad gegen kaum die Hälfte dort. Alle erdenkliche Mühe wäre wohl vergebens, einem, der über Lugano nie hinausgekommen ist, das Bild desselben Monte Salvatore glaubhaft zu machen, wie es von Muzzano aus gesehen werden muss. Ich bin auch in Lugano «bekannt», bin durch die Schule der «reinen Ökonomie» hindurchgegangen und lade «die Herren von Lugano» höflichst ein, einmal nach Muzzano zu kommen. Dann wollen wir — ich wage fast zu hoffen, mit mehr Erfolg — die Diskussion über meine sozialwirtschaftliche Betrachtungsweise weiterführen. Der Antrag Tanner wurde angenommen. Diejenigen Mitglieder der Statistischen Gesellschaft, die nicht auch Mitglieder der Gemeinnützigen Gesellschaft waren, enthielten sich der Stimme.

Auf Antrag Dr. *Wildis* wurde in einer Resolution die Annahme des am 6. Dezember zur Abstimmung gelangenden Verfassungsartikels über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung empfohlen.

Beim *Mittagessen* im Stadtkasino, an dem etwa 130 Personen teilnahmen, heisst Herr *Werner Iten* die Gäste Zugs willkommen. Pfr. *Nagel*, Schaffhausen, dankt der zugerischen Gemeinnützigen Gesellschaft für die Durchführung der Tagung. Ständerat *Hildebrand* sprach namens der zugerischen Kantonsregierung, begrüßte die gemeinsame Tagung der beiden Gesellschaften, von denen die eine zahlenmässige und systematische Feststellungen mache und hieraus die richtigen Schlussfolgerungen ziehe, während die andere, gestützt auf diese statistischen Untersuchungen, vom Bestehenden das Gute festhalte, was als Übelstand sich erweist, bekämpfe.

Ein Teil der Mitglieder unserer Gesellschaft besuchte die oben erwähnten Sanatorien; ein anderer fand sich im gastlichen Hause Dr. Keller-Huguenins am Zugerberg zusammen.

* * *

Zum Schluss möge dem Berichtstatter ein persönliches Urteil über die Versammlung gestattet sein.

Nach langen Jahren haben die beiden Gesellschaften wieder zusammen getagt. Solche gemeinsame Tagungen scheinen dann sich zu empfehlen, wenn der zu behandelnde Stoff seinem ganzen Wesen nach den Delegierten der Gemeinnützigen Gesellschaft Interesse bietet. Die grosse Zahl von Zuhörern, die die Statistische Gesellschaft allein kaum je haben wird, verschafft der statistischen Behandlung gewisser Themata einen sehr schätzungswerten Widerhall. Dagegen kommt die Behandlung statistisch-methodischer Fragen zu kurz, es sei denn, dass die Statistiker am Tage vor der Hauptversammlung sich frühzeitig genug versammeln und ein besonderes Referat anhören. Sodann geht zum Teil das leicht verloren, was die Statistiker an ihren Versammlungen eben suchen: die Fühlung mit den Kollegen aus der Theorie und aus der Praxis. Die kleine Zahl geht in der grossen sozusagen auf. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass die beiden Gesellschaften nicht doch von Zeit zu Zeit zusammenkommen sollten.

F. M.